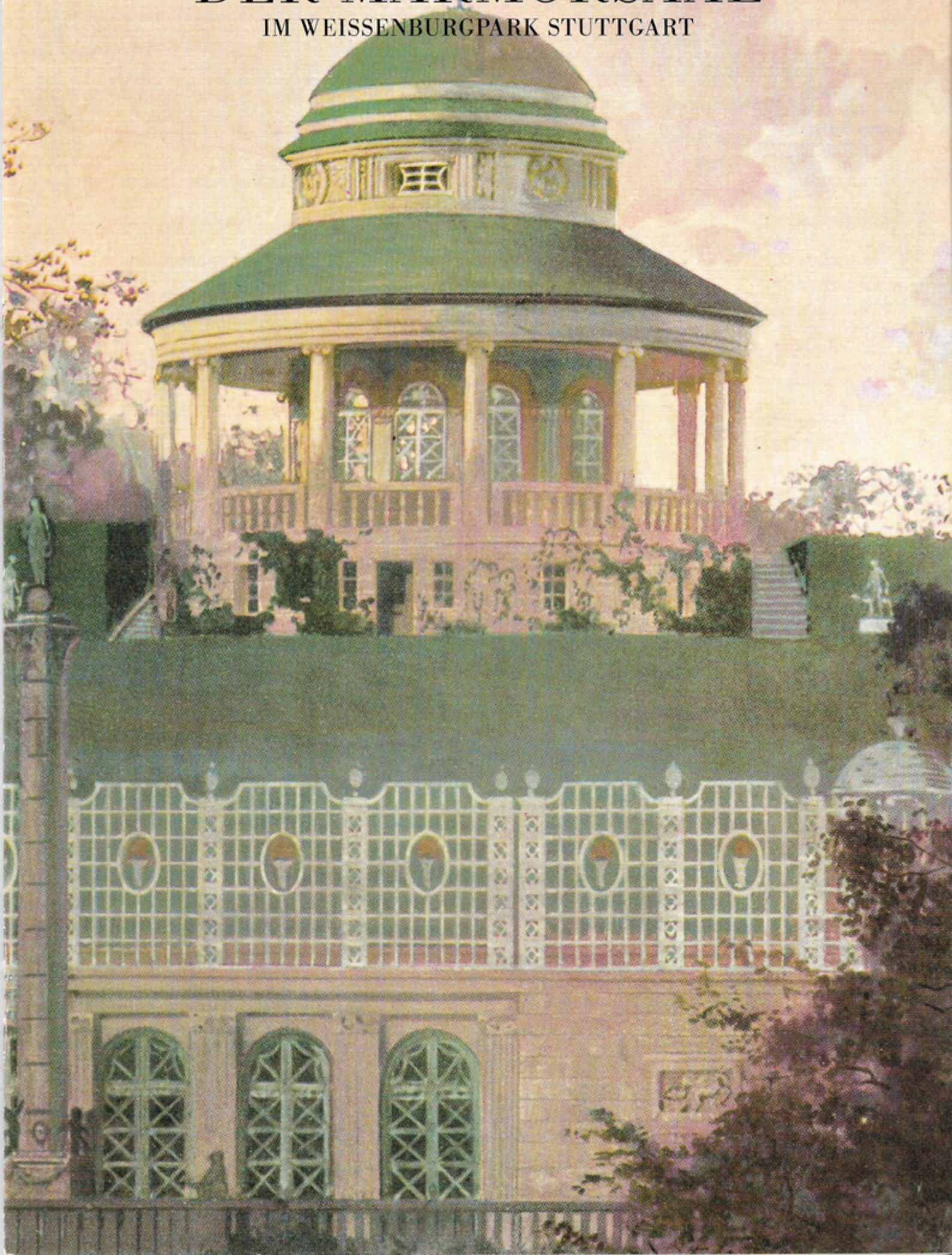


DER MARMORSAAL

IM WEISSENBURGPARK STUTTGART



DER MARMORSAAL

IM WEISSENBURG-PARK STUTTGART

Geschichte der Weissenburg- Anlage.

Das Gelände des heutigen Weissenburgparks wurde schon frühzeitig wegen seiner exponierten Lage am Fuße des Bopsers im Südosten Stuttgarts zum Standort für besondere Bauanlagen ausgewählt. So gehörten Bereiche des Bopsers und des heutigen Weissenburgparks im Mittelalter zu einer Burganlage, der sogenannten Weissenburg, die erstmals im Jahre 1263 erwähnt wird und im Besitz des Grafen Ulrich von Württemberg war. Bei der Belagerung Stuttgarts durch König Rudolf von Habsburg blieb sie 1286 verschont, wurde aber im Reichskrieg gegen Graf Eberhard den Erlauchten 1312 zerstört. Über die weitere Geschichte der Burgstelle kann nicht viel berichtet werden.

Die Geschichte der später sogenannten Villa Weissenburg beginnt in den Jahren 1843/44, als der Hofbedienstete Heinrich Fellger für seinen Sohn um Baugenehmigung am Bopser nachsucht, mit dem *»Hauptzweck, eine Chokoladen-Fabrik einzurichten sowie Brustkranke*

und Molkekuranzen zu beherbergen. Es sei auch der Wunsch der gebildeten Stände und höheren Herrschaften, daß an dieser schönen Stelle mit Kaffee, Limonade und sonstigen feinen Getränken aufgewartet wird«. Daß man heute im Teehaus trinken und vespern kann, geht womöglich auf eine 140 Jahre alte Lizenz zurück, als es das Teehaus noch gar nicht gab. Das Fellgersche Haus sollte so aussehen: *»Unterer Teil mit Keller, Küche und Chokoladenfabrik. Parterre mit Vorhalle, Gesellschaftszimmern, Buffet. Belle Etage: Gesellschaftssaal, Nebenzimmer, Wohnzimmer. Oberer Stock: Gästezimmer«*. So wurde die »Fellgersburg« dann auch gebaut, gedieh aber als Luft- und Molkekuranstalt mit Konditorei und Café nur kurze Zeit.

Schon drei Jahre später, 1847, war das Anwesen im Besitz von Dr. med. Frank, der dort zwei Jahre später eine Erziehungs- und Bewahranstalt für geistig behinderte Kinder einrichtete. Zwischen 1851 und dem Ende des



19. Jahrhunderts wechselte die Anlage Villa Weißenburg noch fünfmal ihren Besitzer. Seit 1898 war der Großindustrielle, Chemiker und Ägyptenforscher Dr. Ernst von Sieglin (1848–1927) Hausherr der Villa Weißenburg. Er ließ 1912/1913 durch Prof. Heinrich Henes auf dem Hang gegen die Bopserklinge den Marmorsaal, den Tennisplatz und das Teehaus erbauen. Auch an der Villa wurden in diesem Zusammenhang einige Umbauten vorgenommen.

Die Villa Weißenburg und die Bauten in ihrem Park kamen unzerstört durch den Zweiten Weltkrieg. Danach zogen zuerst die französischen und dann die amerikanischen Besatzer ein. 1956 verkauften die Sieglin-Erben die Villa und den Park an die Stadt Stuttgart.

Anlässlich der Bundesgartenschau 1961 wurde der Park nach eineinhalbjähriger Bauzeit der Öffentlichkeit übergeben. Zu den Umbaumaßnahmen gehörte auch die Fußgängerbrücke über die Bopserwaldstraße, die den

Hauptzugang zum Park darstellt. Das Teehaus wurde renoviert und als Ausschank eingerichtet. Der Marmorsaal, der etliche Jahre dem Verfall preisgegeben war, wurde leider unsachgemäß restauriert. Die Kassettendecke wurde durch untergehängte Putzplatten und durch Lampen des damals gängigen Zeitgeschmackes verunstaltet. Die eigentlich erforderliche Restaurierung der Wandgemälde und der Saaldekoration unterblieb, statt dessen verschwanden die bemalten Flächen unter heller Dispersionsfarbe. Die klassizistische Villa, der jeder architektonische Wert abgesprochen wurde, brach man 1964 ab. Der Abbruch der Villa Weißenburg, die »Modernisierung« der Parkanlage und die stümperhafte Instandsetzung des Marmorsaales beleuchten die damalige Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber historischen Stilepochen.

1978 wurden Marmorsaal und Teehaus, als Zeichen gewandelten Bewußtseins, in das Denkmalbuch aufgenommen.

G. Pfisterer, H. Reichert

*Freigegeben durch
Bezirksregierung
Braunschweig
Nr. Brg. 50/686*

Die Gesamtanlage: Teehaus, Tennisplatz und Marmorsaal.

Auszug aus:
W. Michel,
Gartenarchitektur
der Villa E. von Sieglin, in:
»Deutsche Kunst
und Dekoration«
34 (1914), S. 133–139

...Grundlegend für die ganze Anlage war das Bedürfnis nach einem Tennisplatz und nach einer Gelegenheit, des Sommers im Garten den Tee zu nehmen und zugleich das Leben auf dem Spielplatz zu überblicken. Das gab den Gedanken ein, den entstehenden Raum unter dem Tennisplatze zu einem festlichen Gartensaale auszunutzen, und dieser wieder erforderte als Ausgang und Vorbereitung die vorgelagerte Terrasse. Was so entstand, ist schlechthin mustergültig in der Ausnützung des Terrains, in der Anschmiegung an die landschaftlichen Elemente, besonders an die prächtige dunkle Tannenkulisse bei der Terrasse und die rotgoldene Bergwand bei dem kleinen Teich in der Höhe.

So betritt man, wenn man sich von der Villa her auf sanft geschwungenen Wegen der Terrasse nähert, eine charaktervoll von der Umgebung abgesonderten Welt des Steines und des rechten Winkels. Treppen, Boden, Geländer, Abschluß nach rückwärts und seitwärts – alles Stein und Kühle, Maß und Ordnung; als stärkste Betonung die steinerne Säule, als prachtvolle Resonanz der kühle steinerne Saal, in dem das Holz und die Gewebe nur eine ganz verschwindende Rolle spielen. Dies ist der erste starke und gesammelte Eindruck, diese Herausgehobenheit des ganzen Komplexes aus der Natur. Das ist künstlerisch rein und klar erfaßt. Gerade weil der übrige Garten, der reizvoll licht mit Blumen und Obstbäumen bestanden ist, mehr den englischen Naturgeschmack verrät, wirkt diese schöne kräftige Unterscheidung wohltuend und auch reinigend. Dabei ist die Wirkung durchaus heiter und festlich. Dem entspricht auch der gut verteilte figürliche Schmuck: die vier entzückenden und sehr eigenartigen Putten Tanz, Wein, Musik und Gesang von Jacob Brüllmann in erster Linie und der von den Bergen herabkommende »Frühling« auf der Säule, von demselben Künstler herrührend. Dann die Putten auf der Balustrade von Prof. v. Hugo und die Reliefs von Prof. Donndorf. Zum Gartensaal öffnen sich Bogentüren von klassizistischer Haltung. Drinnen herrscht Marmor in dunklen Tönen, darüber Weiß mit Gold; kräftige Säulen mit stark profilierter Kassettendecke, zwischen den Säulen Nischen und Becken für Wasserspiele, an den beiden Schmalseiten größere Nischen, reich mit

Figuren geschmückt, mit vorspringenden Marmorbassins, die von Tierfiguren (teils von Fritz Behn, teils nach berühmten antiken Modellen) flankiert sind. Ein reicher pompöser Raumeindruck, künstlerisch und motivisch ein Wagnis, das jedoch in vorbildlicher Weise gelungen und Form geworden ist. Hier (wie bei der Kuppel im Tee-Pavillon) entfaltet die Kunst Meister Julius Mössels, des bekannten Münchner Dekorationsmalers, ihre reifen, hochkünstlerischen Reize. Es ist ein quellender Reichtum von Einfällen, der sich hier ausbreitet, freie Variationen über antike Themen, eminent viel Laune und Einfall, dabei aber geschmackvoll gebündelt und stets im Dienste des Ganzen wirkend. Mössel zeigt hier wieder, daß er unter unseren »Dekorationsmalern« vielleicht der einzige Künstler ist, so sehr treten in seinem Schaffen die Elemente selbständigen Empfindens hervor. Jedenfalls haben in diesem Saale Architekt und Maler in vollkommendster Weise zusammengearbeitet.

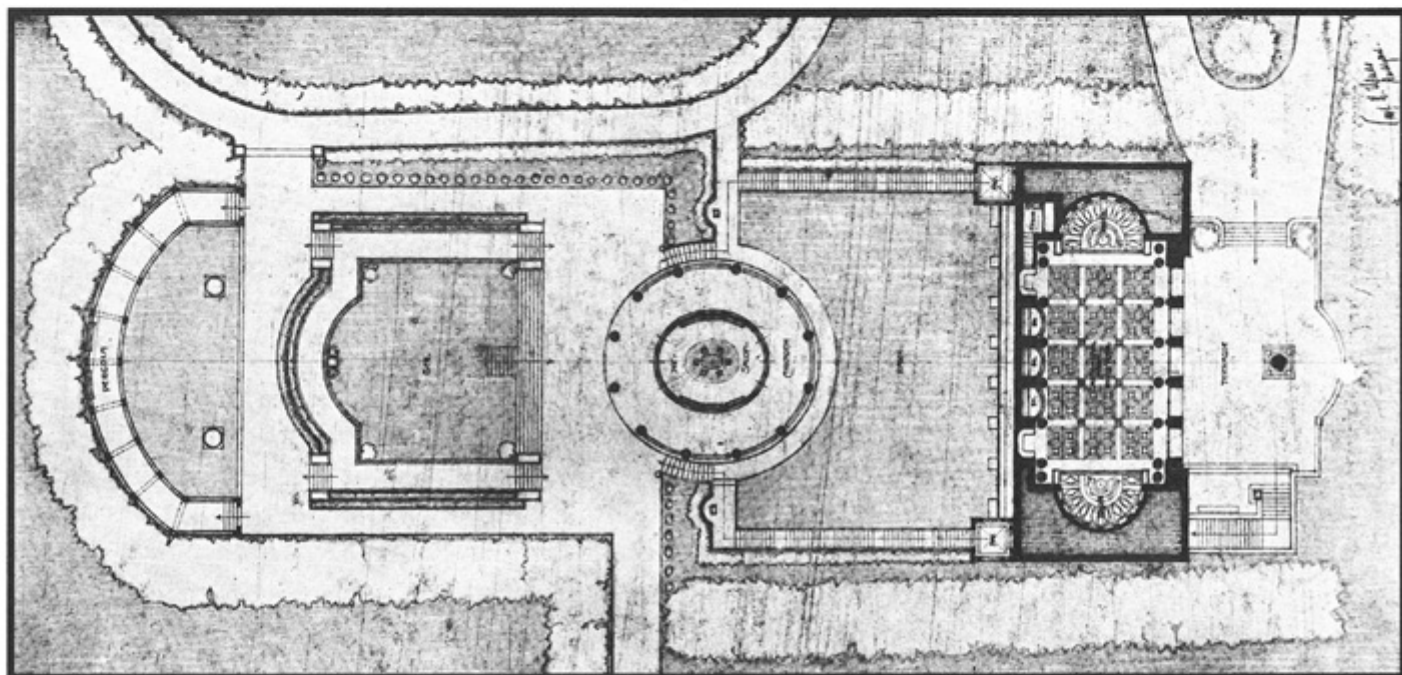
Seitlich führt eine Treppe von der steinernen Welt der Terrasse zum Tennisplatz, dessen Gitter mit den von Sachse & Rothmann gemalten Blumenkörben wieder eine feine künstlerische Leistung bedeutet. Rechts und links an der Berglehne erheben sich artige Sitzlauben für die Spieler; die linke dient als Durchgang zur Treppe nach dem Tee-Pavillon.

Ein entzückendes, stimmungsvolles Stück Arbeit, dieser kleine Rundtempel, der so glücklich in den Abmessungen, so idyllisch reizvoll in der Stimmung ist! Der Rundgang mit der Säulenstellung liefert, eben infolge der Säulen, herrliche Landschaftsausschnitte, kräftig gerahmt, sowohl nach dem dampfenden Häusermeer der Tiefe wie nach der gegenüberliegenden Berglehne. Auch nach Westen geht der Blick zur blauen Ferne der Berge und in den Zauber der Sonnenuntergänge, die dem kleinen Teetempelchen das Beste ihres Reizes spenden. Im Innern des Pavillons ist ein Raum von ganz entzückender Stimmung entstanden: zahlreiche Rundbogenfenster, dazwischen Holzwerk in warmtonigem Mahagoni mit schwarzen Einlagen, darüber Weiß mit Gold und die hohe Glocke der von Mössel bemalten Kuppel, in den Farben gedämpft und vornehm, ausgezeichnet besonders durch die vornehme, kapriziöse Ausgestaltung des Mittel-

stückes. Der Architekt hat an diesem zweiten Innenraume der Anlage seine Meisterschaft in der Gestaltung eines intimen und durchaus modernen Raumeindrucks zweifelsfrei erwiesen. Vor dem Pavillon liegt dann nach Westen die ruhige tiefe Wasserfläche eines steingefaßten Bassins; ein Ziergarten mit halb-rundem übergittertem Wandelgang schließt den Blick nach den Nachbargrundstücken vortrefflich ab. Die Plastik hat hier die Architektur reizvoll unterstützt: zwei Figuren von Habich, eine Nymphe von Daniel Stocker und zwei bronzenen Kinderfiguren mit Tieren,

Bildnisse der jüngsten Kinder des Hauses Sieglin von Bildhauer Prof. Donndorf – Stuttgart.

So rundet sich das Ganze mit allen seinen Teilen und Abstufungen zum Bilde einer harmonischen abgeklärten Künstler-Leistung von großer Klarheit des ästhetischen Ergebnisses. Hier ist Repräsentation und doch feinste Intimität, erfreulicher Wechsel der Eindrücke bei fester Wahrung der einheitlichen persönlichen Linie; eine Sache aus einem Guß, durchaus unproblematisch, vom sichersten Geschmacke, vom reinsten, ungetrübtesten Klang.



Grundriß der gesamten Anlage, Zeichnung von Heinrich Henes, 1912

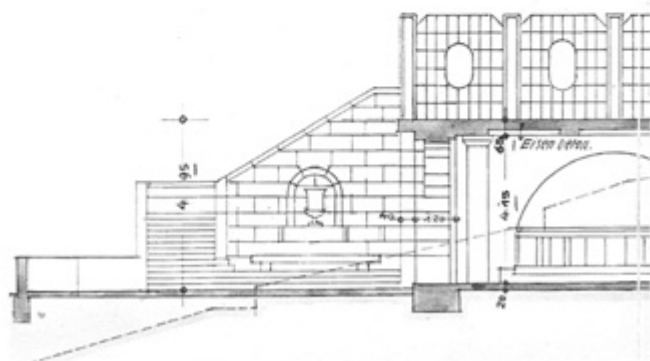
Heinrich Henes, der Architekt der Anlage.

Photo:
Archiv Hermann Henes



Erbauer der Anlage aus Teehaus, Tennisplatz und Marmorsaal im Weißenburg-Park ist Heinrich Henes (1876–1961). In Santiago de Chile geboren, studierte Henes an den Technischen Hochschulen in Stuttgart und Berlin. Nach abgeschlossener Ausbildung unternahm er mehrere Studienreisen und arbeitete dann in einem Münchner Architekturbüro. Um 1905 wurde er in Stuttgart zum Regierungsbaumeister befördert. Bereits nach einem Jahr gab er den Staatsdienst auf, um ein eigenes Architekturbüro in Stuttgart und bald darauf ein Zweigbüro in Ludwigshafen zu gründen. 1910 wurde ihm die Professur für Hochbauwesen an der Baugewerbeschule (spätere Staatsbauschule), Stuttgart, übertragen, die er bis zu seinem 71. Lebensjahre innebehielt.

Henes entwarf neben zahlreichen Einfamilienhäusern und Industriebauten u.a. das Altertumsmuseum, das Rathaus und eine Schule in Frankenthal/Pfalz (um 1910), Kirche und Pfarrhaus in Maxdorf/Pfalz (1912) sowie die Hochbauten für die Bergbahn zum Merkur in Baden-Baden (1912/13). Stilistisch orientierte sich Henes bei seinen Industrie- und Verkehrsbauten am Klassizismus der Zeit um 1800, der sich durch geometrische Einfachheit auszeichnet (sog. Revolutionsarchitektur). Auch die Bauten im Weißenburgpark zeigen klassizistische Formen, doch gab Henes ihnen – wohl wegen der Funktion der Gebäude und der gesellschaftlichen Stellung des Bauherrn, des Großindustriellen Ernst von Sieglin – eine elegantere, und zwar im Louis-Seize-Stil (Übergangsstil zwischen Rokoko und Klassizismus) gehaltene Gliederung. J. Breuer

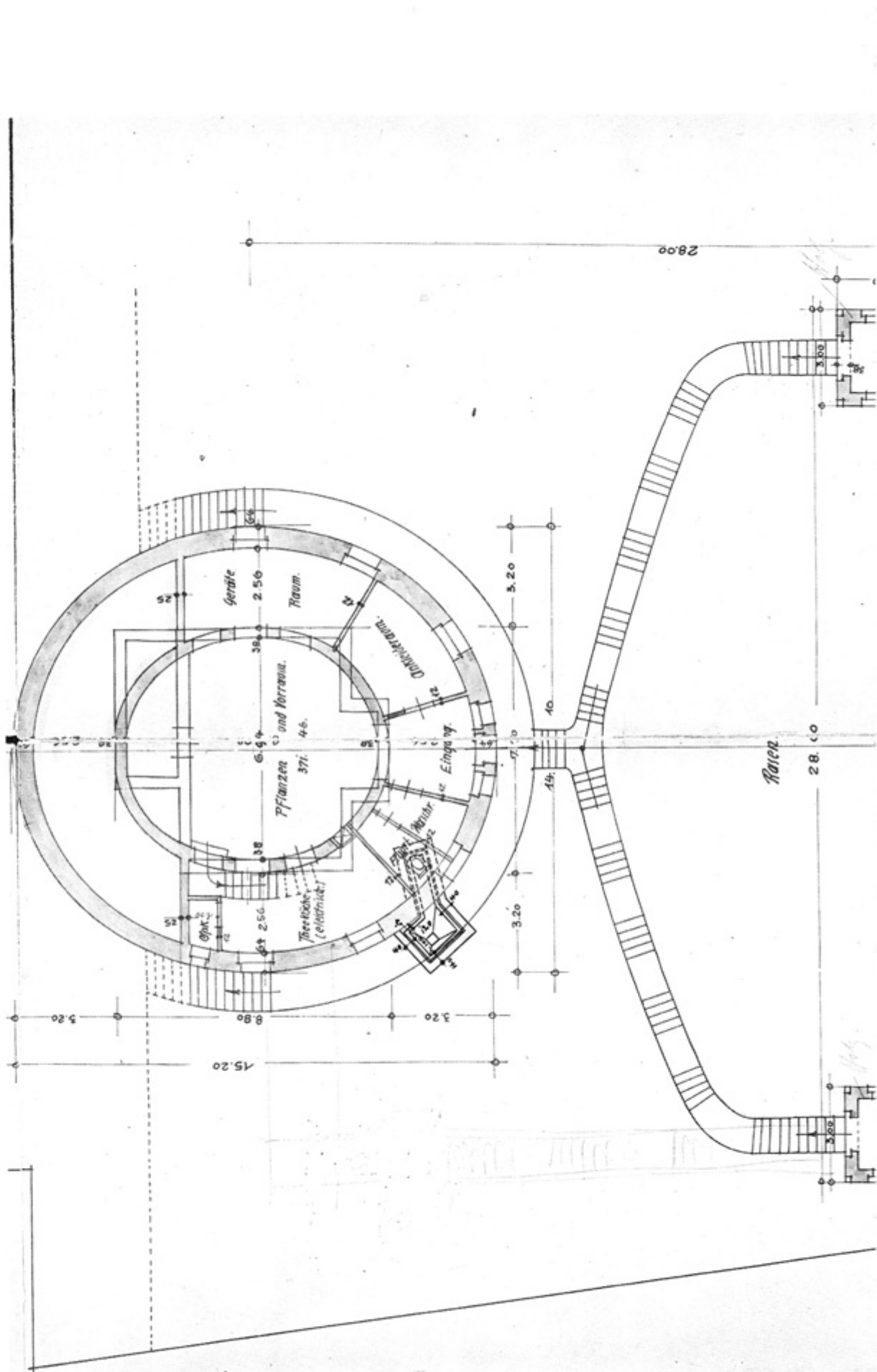


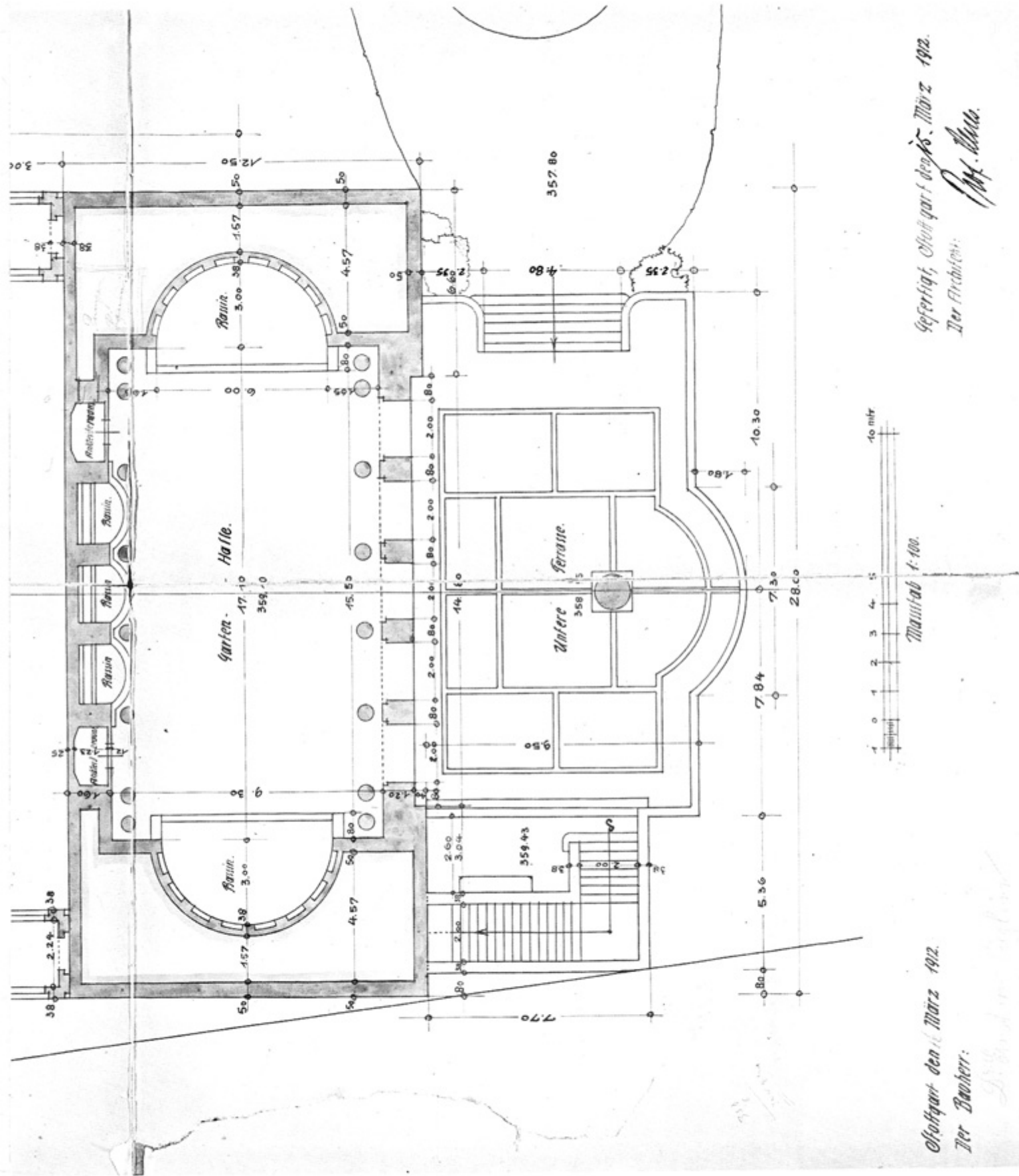
Verbleibend : Kupfer.

[illegible]

87: Prof. Weiss.

Originalzeichnung von
Heinrich Henes.
Grundriß vom Untergeschoß
der Weißenburganlage.
Der Ausgang zum Teehaus
wurde entsprechend der
aufskizzierten Korrektur
ausgeführt.





Gezeichnet, Oberhof des J. März 1912.
Der Architekt:
M. Müller.

Maßstab 1:100.
10 mtr

Offiziant den 1. März 1912.
Der Bauherr:
L. Müller.

Die Terrasse in ihrer ursprünglichen Ausstattung.

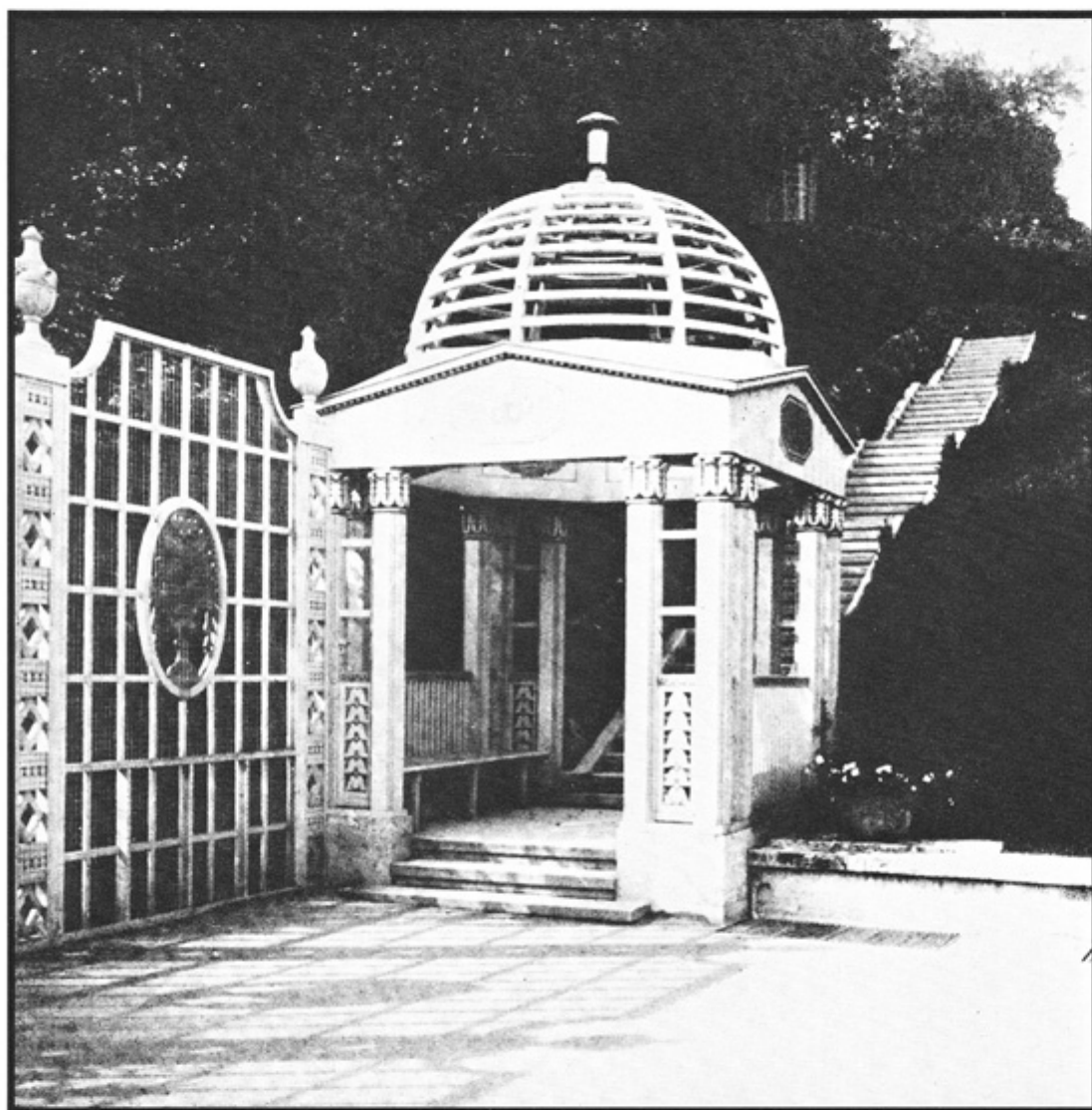
Die Front des Marmorsaals gliedern heute noch die ursprünglichen kanellierten Pilaster mit Früchte- und Tierkapitellen. Die dem Saal vorgelegte rechteckige Terrasse ist zur Linken durch die zum alten Tennisplatz hochführende Treppe begrenzt. Vor der Treppenwange steht auch heute noch eine von drei Greifen getragene Steinbank. Darüber ist ein Relief in die Mauer eingelassen, auf dem zwei antik gewandete weibliche Gestalten dargestellt sind, von denen die rechte eine Lyra hält. Ein anderes Relief schmückt das Wandstück zur Rechten des Saals: es zeigt einen Wagenlenker auf antikem zweispännigem Kampfwagen. Schöpfer beider Szenen ist der Stuttgarter Bildhauer Karl Donndorf (1870-1941), von dem auch der Schicksalsbrunnen (1914) vor den Württembergischen Staatstheatern in Stuttgart stammt.

Die Terrasse selbst war ursprünglich mit Zierrpflaster und ist heute mit einfachen Platten belegt. Ihre Balustrade trägt als bildhauerischen Schmuck zwei Putten, von denen der eine Putto auf einer Schnecke und der andere auf einer Echse reitend dargestellt ist, beides Arbeiten des Stuttgarter Künstlers Melchior von Hugo.

Beherrscht wird die Terrasse bis heute von der monumentalen Säule, die auf einem hohen kubischen Postament steht, welches Fruchtegirlanden und Faunmasken zieren. Oberer Abschluß der Säule bildet ein Palmwedelkapitell; es trägt die Bronzestatue des *»von den Bergen herabkommenden Frühling«* (Deutsche Kunst und Dekoration 34, 1914, Seite 136). Das Kapitell geht auf eine alt-ägyptische, auch noch zu hellenistischer Zeit verbreitete Form zurück; die Statue soll ein Vorbild in Alexandria aus hellenistischer oder römischer Zeit haben. Vier weitere Bronzestatuen, die Putten *»Tanz«*, *»Wein«*, *»Musik«* und *»Gesang«*, — ursprünglich an den vier Ecken des Säulenpostaments — sind heute verschwunden. Wie bei der Statue des *»Frühling«* handelte es sich um Arbeiten des Stuttgarter Bildhauers Jakob Brüllmann (1872-1938), der u.a. auch das Reformationsdenkmal (1915/17) an der Hospitalkirche in Stuttgart schuf.

Mit der großen Säule blieb nicht nur das bedeutendste Ausstattungsstück der Terrasse, sondern auch der für die Gesamtanlage wichtige untere Zielpunkt erhalten. J. Breuer



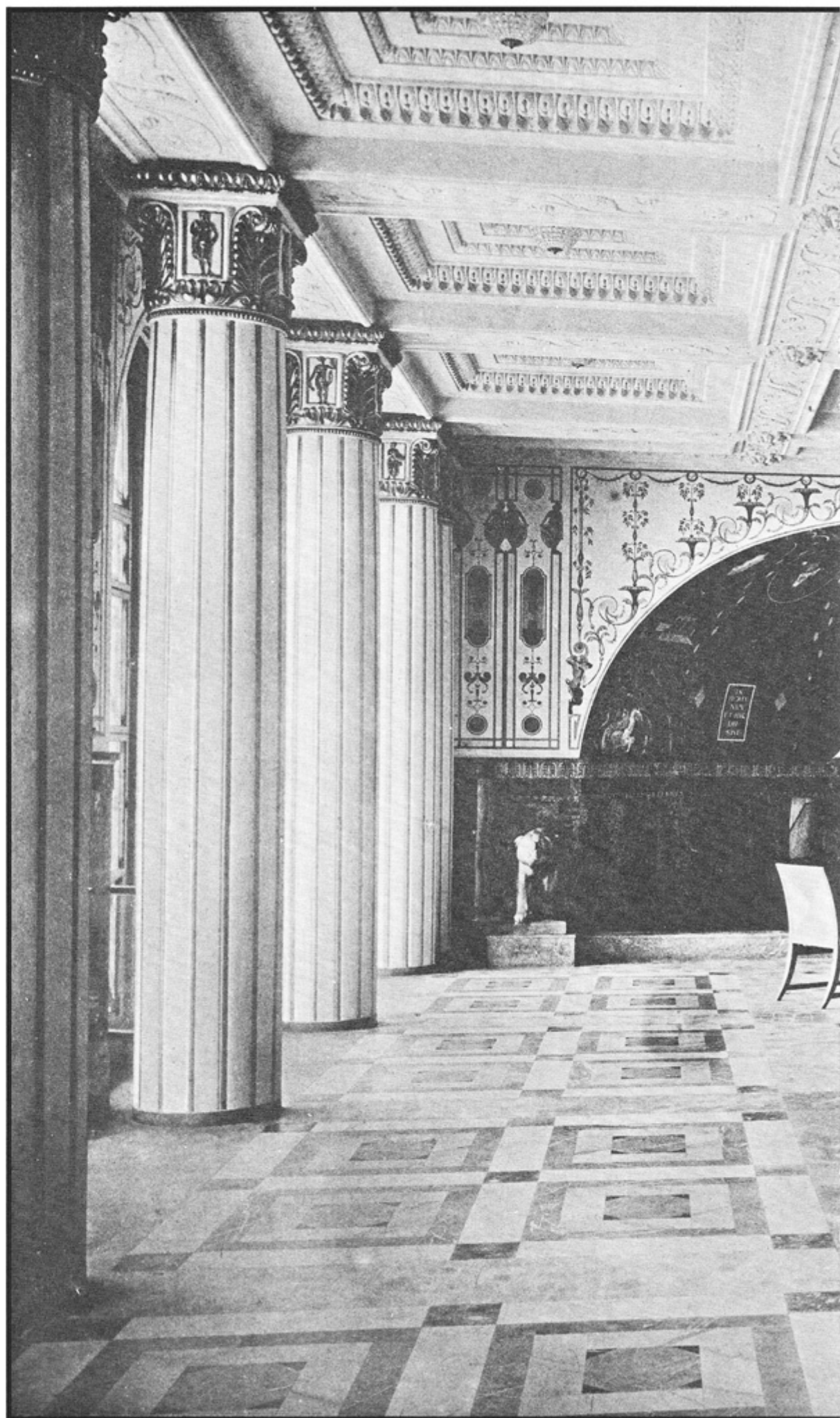


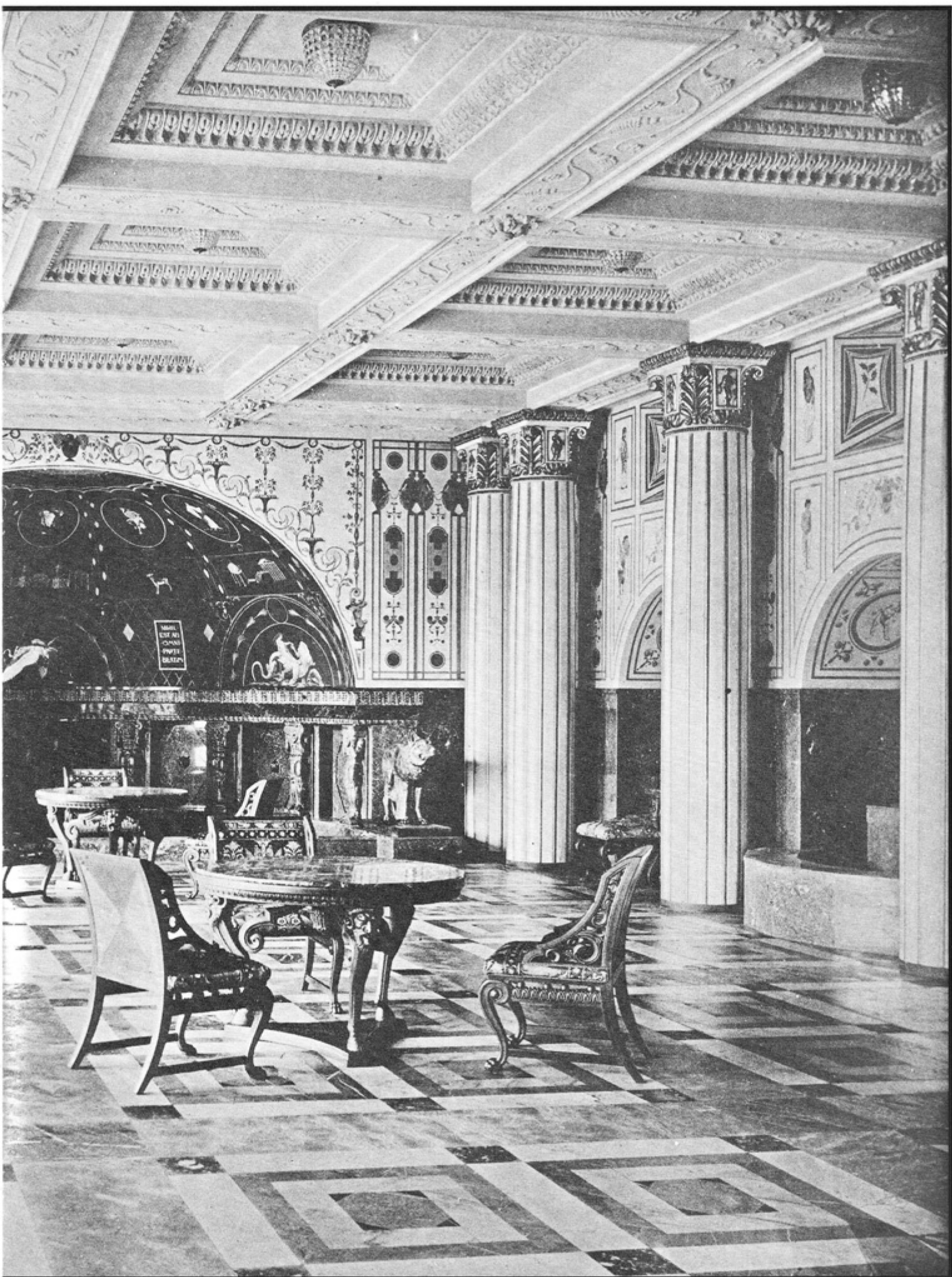
Terrasse vor dem
Marmorsaal,
Zustand kurz nach der
Vollendung im Jahre 1913.
(nach: Deutsche Kunst und
Dekoration 34, 1914, S. 132)
Photo: Iris Geiger,
Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg

Pavillon am Rande des
Tennisplatzes und Aufgang
zum Teehaus. Zustand
kurz nach der Vollendung
im Jahre 1913.
(nach: Deutsche Kunst und
Dekoration 34, 1914, S. 137)
Photo: Iris Geiger,
Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg

Der Marmor-
saal in seiner
ursprünglichen
Ausstattung.

*Marmorsaal, Zustand kurz
nach der Vollendung
im Jahre 1913.
(nach: Julius Mössel,
Dekorative Arbeiten der
letzten zehn Jahre,
München 1914, Tafel 31)*





Alle Photos:
Judith Breuer

Die wenigen heute noch sichtbaren Reste der ursprünglichen Ausstattung des Marmorsaals lassen schwerlich glauben, daß 1914 ein Architekturkritiker über das Saalinnere schreiben konnte: *»Drinne herrscht Marmor in dunklen Tönen, darüber Weiß und Gold . . . Ein reicher pompöser Raumeindruck, künstlerisch und motivisch ein Wagnis, das jedoch in vorbildlicher Weise gelungen und Form geworden ist«* (in: Deutsche Kunst und Dekoration 34, 1914, Seite 136f). Glücklicherweise geben jedoch Abbildungen in alten Publikationen – wenn auch nicht farbig – einen guten Eindruck vom Zustand nach der Vollendung des Saales im Jahre 1913 und lassen den heutigen Zustand um so bedauerlicher erscheinen.

Der rechteckige Saal wird an der östlichen Langseite durch fünf hölzerne, ursprünglich mit bronzenen Beschlägen geschmückte Rundbogentüren betreten. Im Saalinnern gliedern jeweils acht weiße Säulen die Langseiten. Ihre Kapitelle mit Akanthusblattwerk und figürlichen Reliefs sind noch weitgehend erhalten und zeigen, wenn auch in Überfassung, Vergoldung an den erhabenen Partien. Auch die weißen Säulenschäfte waren anscheinend ursprünglich in den Kanneluren golden ausgelegt.



Der alte Saalfußboden blieb original erhalten. Aus verschiedenfarbigem Marmor ist er so gelegt, daß sich eine kassettenartige Musterung ergibt. Diese Musterung korrespondiert mit der in Stuck gearbeiteten Kassettendecke, die heute bis auf die mit filigranem Rankenwerk verzierten Stege durch Heraklitplatten abgehängt ist. Die ehemals dreifach zurückgetrepten Kassetten, die durch Kymation verziert waren, trugen in der Mitte kleine rundliche Kristalleuchter.

Die Wände des Saales waren ursprünglich aufwendig dekoriert. Erhalten ist allein die dunkle Marmorverkleidung des unteren Saalteils mit einem Teil des plastischen Dekors. Die Malereien der oberen Wandflächen sind heute verschwunden.

Das Schwergewicht der malerischen und plastischen Dekoration lag auf den Schmalseiten des Saals, welche halbrund ausgebaut waren. Auch heute noch überwölbt die Halbkuppel der linken seitlichen Nische ein in den Boden eingelassenes ehemaliges Wasserbassin. Die marmorne Sockelzone um das Bassin ist heute noch durch – wenn auch etwas verwitterte – archaisierende Atlantengestalten gegliedert, welche den hier zu einem Gesims umgestalteten oberen Teil der Marmorverkleidung tragen.

Als seitliche Begrenzung der etwas über die Nischen in den Saal ausgebauten Bassins dienten ursprünglich Tierplastiken. Das linke Becken flankierten ein schreitender Panther und ein schreitender Wolf, das rechte Bassin begrenzten die Plastiken eines großen Hundes und eines Wildebers (frei nach einem florentinischen Vorbild), beide halb hingelagert und mit zur Seite, vermutlich ehemals zu den Türen des Saals, gewandten Köpfen. Alle vier Plastiken sind glücklicherweise erhalten geblieben und stehen heute an verschiedenen Stellen im Weißenburgpark. Gearbeitet wurden sie z.T. von dem durch seine Tierplastiken bekannt gewordenen Bildhauer Fritz Behn (1878-1970), von dem auch das Kolonialdenkmal in Bremen in Gestalt eines riesigen aus Backsteinen gebildeten Elefanten (1930) stammt.

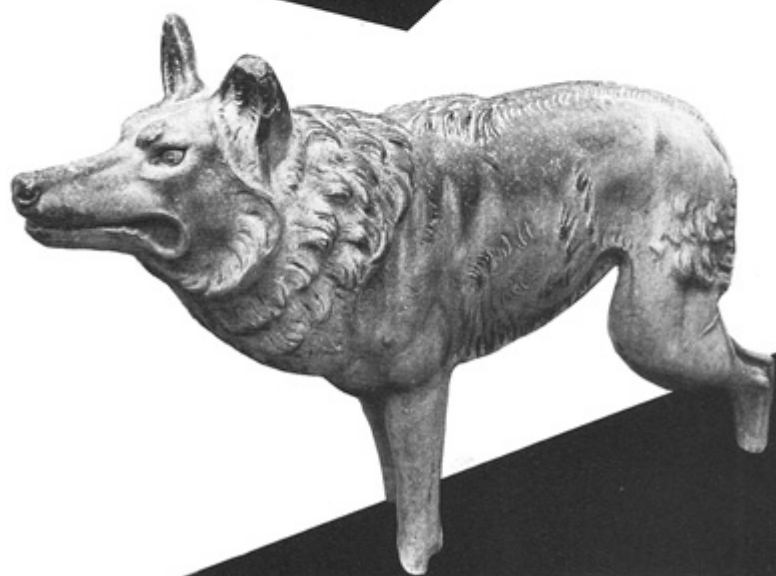
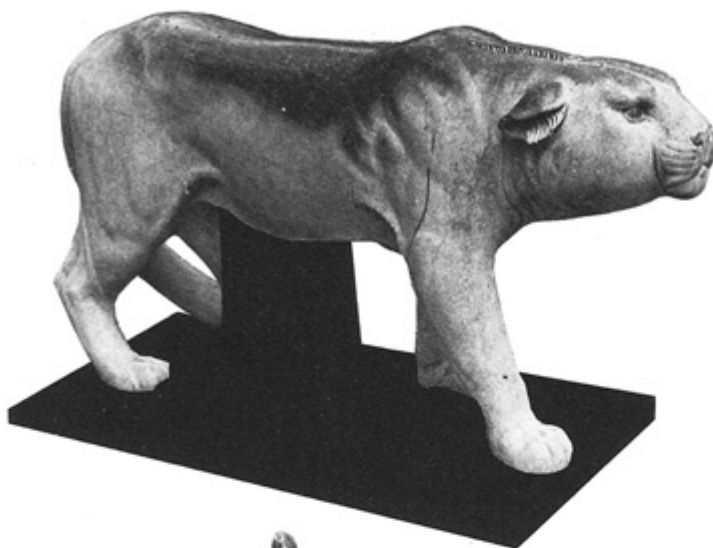
Wichtiger noch als die plastische Ausstattung war die heute unter der Tünche verschwundene Bemalung der oberen Wand- und Nischenpartien. Es handelte sich dabei um sogenannte Groteskmalerei, also eine auf die römische Antike zurückgehende Ornamentmalerei, die aus dünnem Rankenwerk besteht, in das menschliche und tierische Wesen, Früchte, Blumen, Architekturteile u.ä. eingefügt sind. Dank der erhaltenen Abbildungen, die beide den Blick auf die linke Nische wiedergeben, lassen sich einige Aussagen über Gestaltung und Darstellung, leider jedoch nicht über die Farbigkeit der Malereien, machen. Die ebenen Flächen der Schmalseiten waren mit einer die Vertikalen betonenden Groteskmalerei auf hellem Grund versehen, wobei die Seiten kräftiger herausgearbeitet waren. Die Halbkuppeln der beiden Nischen wiesen motivreiche Malereien auf dunklem (nach Erinnerung von Frau Leonore Sieglin: dunkelgrauem) Grund auf, wobei die Bildflächen hier in der Horizontalen untergliedert waren. Der untere Teil zeigte Wassertiere und Wassergottheiten (Nymphen u.ä.) und dazwischen zwei lateinische Inschriften; der Wortlaut der linken ist auf einer der alten Abbildungen als »NIHIL EST AB OMNI PARTE BEAT[u]M« zu entziffern. In der mittleren Zone waren Landtiere und eigenartige Bauten dargestellt, in der oberen antik gewandete Gestalten in Medaillons.

Die rückwärtige Langseite, die in zahlenmäßiger Entsprechung zu den gegenüberliegenden Türen fünf flache Rundbogennischen aufweist, von denen die drei mittleren Wasserbecken enthielten, war durch Linien in viereckigen Bildfelder unterteilt. Diese Felder trugen Darstellungen verschiedener spärlich bekleideter Gestalten, vermutlich Wassernymphen.

Der Marmorsaal erinnerte also von seiner ganzen Ausgestaltung an ein Nymphäum, ein antikes den Nymphen geweihtes Quellheiligtum. Für den Antikenverehrer Sieglin, der u.a. die Freilegung des Äskulap-Heiligtums auf der griechischen Insel Kos finanzierte, muß der Saal wohl ein besonderes ästhetisches und intellektuelles Vergnügen bereitet haben, ein Vergnügen, das der heutige Betrachter durchaus nachempfinden könnte.

Die Malereien, von denen der Reiz des alten Saales im wesentlichen ausging, sind durch Befunduntersuchungen eventuell noch näher zu bestimmen. Zusammen mit den alten Abbildungen wären damit ausreichend Vorlagen gegeben, um einen der schönsten bürgerlichen Festsäle Stuttgarts wiederherzustellen.

J. Breuer



Julius Mössel und seine Dekorations- malerei im Marmorsaal.

Schöpfer der Grotteskmalereien im Marmorsaal ist Julius Mössel (1871-1957), der in der Zeit zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg einer der gefragtesten Dekorationsmaler in Deutschland war. 1871 in Fürth geboren, erhielt er seine Ausbildung an der Nürnberger Kunstgewerbeschule und ab 1890 an der Akademie der bildenden Künste in München. Schon 1892 gründete er mit einem Partner in München eine Werkstatt für dekorative Kunst. Die Ausmalung des Prinzregententheaters in München im Jahre 1901 wurde für Mössels Karriere entscheidend; die von ihm dort geschaffenen einfallsreichen und humorvollen Grotteskmalereien fanden allgemeine Anerkennung. In den 30er Jahren übermalt, sind sie mittlerweile wiederentdeckt und werden nun vollständig wiederhergestellt.

Nach Abschluß der Arbeiten am Prinzregententheater erhielt Mössel die Ausmalung von zahlreichen Großbauten auch außerhalb Münchens übertragen, darunter fünf weitere Theater. Die wohl bedeutendste dekorative Arbeit Mössels stellt das Gemälde eines Sternbilderhimmels im Großen Haus der Württembergischen Staatstheater Stuttgart dar, das ein Jahr vor den Bauten im Weißenburg-Park vollendet wurde. Eine andere ebenfalls erhaltene Stuttgarter Arbeit Mössels ist die Kuppelmalerei im Teehaus der Weißenburg-Anlage. Zwischen farbenfroher ornamentaler und vegetabilen Dekorationsmalerei sind vier, in stilisierte Kartuschen gefaßte, galante Szenen im Stil des Rokoko eingefügt.

Die Mösselschen Malereien in Teehaus und Marmorsaal wurden damals allgemein gelobt. So äußerte der bereits genannte Kriti-

ker in der »Deutschen Kunst und Dekoration« über die Ausmalung des Saales: *»Es ist ein quellender Reichtum von Einfällen, der sich hier ausbreitet, freie Variationen über antike Themen, eminent viel Laune und Einfall, dabei aber geschmackvoll gebündelt und stets im Dienste des Ganzen wirkend. Mössel zeigt hier wieder, daß er unter unseren »Dekorationsmalern« vielleicht der einzige Künstler ist, so sehr treten in seinem Schaffen die Elemente selbständigen Empfindens hervor. Jedenfalls haben in diesem Saale Architekt und Maler in vollkommener Weise zusammengearbeitet.«*

Mit dem wirtschaftlichen Niedergang nach dem 1. Weltkrieg änderte sich auch die Auftragslage für einen so renommierten Dekorationsmaler wie Mössel. Er entschloß sich daraufhin zur Emigration und siedelte 1926 – inzwischen über fünfzigjährig – nach Chicago über. Nach anfänglichem Erfolg traf ihn der Börsenkrach von 1929 umso härter. Zeitweilig vom Erblinden bedroht, verlegte er sich auf das Malen leichter verkäuflicher Tafelbilder. Seine häufigsten Motive waren Tiere oder rätselhaftes Traumszenen. Verarmt und vergessen starb Mössel im Jahre 1957 in Chicago. Erst in den 70er Jahren wurden seine Arbeiten in den USA wiederentdeckt. Durch entsprechende Nachforschungen in Deutschland ließen sich dann das bewegte Leben und das vielseitige Werk Mössels rekonstruieren. Nicht nur die Wiederentdeckung Mössels, sondern schon allein die Qualität der Malereien und ihr Stellenwert im Dekorationsprogramm des Saales lassen eine vollständige Rückführung des Festsaales in seinen alten Zustand wünschenswert erscheinen.

J. Breuer

Julius Mössel vor seinem
Tafelbild »Salome mit dem
Haupt des Johannes«,
Chicago um 1935.
Photo: Jill und Peter Furst,
Delmar, USA.
Archiv: Judith Breuer



Notwendige Restaurierungsmaßnahmen und Nutzungsperspektiven.

Die Instandsetzungsarbeiten des Marmorsaa-les lassen sich in zwei Sparten aufteilen: Arbeiten an der Bausubstanz zur Erhaltung und Wiederherstellung der Baustruktur und seiner Außenanlagen sowie Restaurierung des Innenraumes samt Wandmalereien, Skulpturen und Dekor.

Ein beträchtlicher Bauschaden ist durch eine defekte Entwässerung des ehemaligen Tennisplatzes über dem Marmorsaal entstanden. Das vom Tennisplatz abfließende Regenwasser dringt gegenwärtig in die Gesimse über den Eingangstüren des Saales. Dies hat bereits zum Abbröckeln des Verputzes über den Eingangstüren und zur Durchfeuchtung des ganzen Saales geführt; darüberhinaus ist vermutlich auch eine Isolierung der im Erdreich befindlichen Rück- und Seitenwände erforderlich. Außer daß die Fassade des Saales neu überarbeitet werden müßte, wäre auch das bemalte Gitter über der Saalfront gemäß dem ursprünglichen Zustand neu zu schaffen. Die Terrasse vor dem Marmorsaal, die Säule und der Treppenaufgang müßten teilweise ausgebessert werden. Die Wiederherstellung des ursprünglichen Dekorpflasters wäre wünschenswert. Die Restaurierungs-Arbeiten sollten möglichst bald erfolgen, da bereits eine beträchtliche Schädigung der Bausubstanz eingetreten ist.

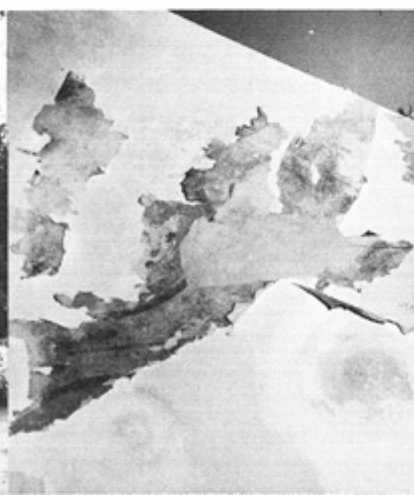
Die bei der Restaurierung 1961 verunstaltete Kassettendecke einschließlich Beleuchtung müßte in den Originalzustand versetzt werden. Die Wasserbassins an den Schmalseiten des Saales sowie die drei Wasserbecken an der hinteren Längswand des Saales müßten wiederhergestellt werden. Ein besonderer Schwerpunkt liegt in der Restaurierung der Halbkreiskuppeln. Hier könnten auch die an verschiedenen Stellen im Park verteilten Tierplastiken ihren Platz wiederbekommen.



Der Marmorsaal war von seinen Besitzern und seinem Architekten als Festsaal, das dazugehörige Teehaus für gelegentliche Teekränzchen konzipiert. Das Teehaus ist seit einigen Jahren jeweils in den Sommermonaten bewirtschaftet und erfreut sich großer Beliebtheit. Der Marmorsaal eignet sich auf Grund seiner Lage und Größe, sowie seiner historischen Zweckbestimmung nicht für Dauerbewirtschaftung und dergleichen. Vielmehr könnten hier in den Sommermonaten Kammerkonzerte, Ausstellungen und gelegentliche Festivitäten stattfinden. Diese Nutzungseinschränkung liegt auch darin begründet, daß der Einbau von Heizung und WC-Anlagen aus Kosten- und Platzgründen nicht sinnvoll erscheint. Der Marmorsaal könnte nach erfolgter Renovierung auf Grund seiner unverwechselbaren Architektur und Ausstattung zu einem Ort für kleinere besondere kulturelle Anlässe und Festivitäten werden, der sich in Stuttgart ohne Zweifel einer großen Nachfrage erfreuen wird.

Da das Teehaus und der Marmorsaal im Jahre 1978 unter Denkmalschutz gestellt wurden, wäre neben den bereits erwähnten Renovierungen auch die Wiederherstellung der Außenanlage nach dem historischen Vorbild wünschenswert, um die axial konzipierte Gesamtanlage – Säule, Terrasse, Marmorsaal, Tennisplatz, Teehaus und Wasserbassin mit Pergola – für den Betrachter wieder erlebbar zu machen.

H. Reichert



*Alle Photos: Iris Geiger,
Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg*

Wir danken
Hermann Henes
Leonore Sieglin
Hermann Tafel
und dem Landes-
denkmalamt
Baden-Württemberg
für ihre freundliche
Unterstützung

Redaktion:
Klaus Bossert
Judith Breuer
Helmut Feess
Gabriele Pfisterer
Horst Reichert
Klaus Steinicke

Grafik-Design:
Klaus Bossert
Hans Rüdiger Lutz

Satz:
PS Fotosatz GmbH,
Stuttgart

Druck:
Druckerei Leyh,
Stuttgart

Titelbild:
Gemälde von Julius
Mössel, entstanden
um 1913

Eine
Veröffentlichung
des Vereins zur
Förderung
und Erhaltung
historischer
Bauten e.V.

Stuttgart, 1985

